



Volker Schürmann
Moderner Sport und körperliche Bildung

Vorlesung 6: Bürgerliche Revolution II – Olympismus

Version 2.1, April 2012

Inhalt

6. Die Bürgerliche Revolution: Olympismus	1
6.1 Methodische Vorbemerkungen	1
6.2 Die Neugründung der Olympischen Bewegung.....	2
6.3 Olympische Charta – Grundlegende Prinzipien	5
6.4 Der Olympismus.....	9
6.5 Coubertin als Pädagoge	12
6.6 Die Olympische Bewegung als Antwort.....	15
6.7 Der Olympismus als pädagogische Therapie der Gesellschaft	16
6.8 Olympismus als Religion	18

6. Die Bürgerliche Revolution: Olympismus

Die zentrale These dieser Vorlesung lautet, dass es ein Entsprechungsverhältnis zwischen der Moderne und dem Olympischen Sport gibt – dass die Olympische Charta das für den Olympischen Sport ist, was die Menschenrechtserklärungen für die bürgerliche Gesellschaft ist, kurz: dass der moderne Olympismus der Sport der bürgerlichen Gesellschaft ist.

6.1 Methodische Vorbemerkungen

i) Auch in Bezug auf ›Sport‹ lege ich das bereits mehrfach angesprochene Verständnis von Historizität zu Grunde. In einem analogen Sinne, in dem es ›Kindheit‹ im Mittelalter noch nicht gab – dieser Abschnitt des individuellen Lebensverlaufs *galt nicht als* Kindheit –, gab es keinen ›Sport‹ in der Antike. Die antiken olympischen Spiele waren eingebunden in ein religiöses Fest, und erst der Olympismus nach seiner Gründung im Jahre 1894 gilt als Olympischer Sport.

Diese Auffassung von Historizität richtet sich gegen eine sog. [Universalgeschichte](#) des Sports (wie sie u.a. Michael Krüger vertritt; vgl. M. Krüger 2004, Kap. 1). Eine solche Universalgeschichte meint, aus methodischen Gründen eine Art Minimalbestimmung des Sports angeben zu sollen und zu können, die für alle historischen Epochen und alle Kulturen dieselbe ist; diese Grundbestimmung von Sport würde sich, so die universalgeschichtliche Auffassung, in den verschiedenen Epo-

chen und Kulturen je anders realisieren. Der Unterschied zwischen den antiken und den modernen olympischen Spielen wäre auf dieser Basis ein lediglich gradueller.

Eine **Kulturgeschichte** des Sports dagegen, wie ich sie hier zu Grunde lege, geht von der Historizität *im Verständnis* von ›Sport‹ aus, so dass der moderne Olympismus als etwas qualitativ anderes *gilt* als der antike Olympismus.

ii) Eine so verstandene Kulturgeschichte handelt sich ein offenkundiges Folgeproblem ein: Wie kommt sie zu ihrem Verständnis von ›Sport‹, wenn ihr der Weg über überhistorische und überkulturelle anthropologische Konstanten abgeschnitten ist?

Dieses Folgeproblem kann man in unterschiedlicher Weise lösen. Ich löse es hier durch den Ansatz, den modernen Olympischen Sport als den *Prototypen* des modernen Sports anzusehen (Schürmann 2010c). Dieser Prototyp stiftet das nötige Vorverständnis von ›Sport‹, um die *moderne Körperkultur* bestimmen zu können. Das methodische Vorgehen besteht in einem Appell an unser gemeinsames Verständnis: Es mag sehr unklar sein, was alles Sport im Sinne der klassischen Moderne ist; aber es ist unter uns klar und unstrittig, dass der Olympische Sport sicher dazu gehört, ja dass er geradezu das Paradebeispiel des modernen Sports ist. Und das heißt dann: Hinsichtlich des Olympischen Sports ist (aus methodischen Gründen) nicht mehr fraglich, *ob* es sich um modernen Sport handelt. Fraglich ist, was ihn charakterisiert. Und fraglich ist dann folglich, *ob und* inwiefern das Turnen, die Gymnastik, der Arbeitersport etc. zum modernen Sport zählen.

6.2 Die Neugründung der Olympischen Bewegung

Das stichhaltigste Argument für einen kulturgeschichtlichen, und gegen einen universalgeschichtlichen Ansatz liegt wohl darin, dass die Olympische Charta selber ausdrücklich festhält, dass es sich beim Olympismus um eine Neugründung handelt, und dass es keinen Olympismus im Sinne dieser Charta vor 1894 gegeben hat.

Baron Pierre de Coubertin (1.1.1863-2.9.1937) war Kind einer alteingesessenen Adelsfamilie. Er ist berühmt geworden als Gründer der Olympischen Spiele der Moderne. Diese Neugründung der Olympischen Spiele geschah auf dem Internationalen Gründungskongress, der vom 16.-23.6.1894 in Paris an der Sorbonne stattfand. Coubertin leitete diesen Kongress und hatte auch die anderen Teilnehmer persönlich eingeladen. Auf diesem Kongress wurde das Internationale Olympische Komitee (IOC) mit damals 15 Mitgliedern gegründet, und die ersten Olympischen Spiele wurden für das Jahr 1896 nach Athen vergeben.

Diesen historischen Vorgang hält die Olympische Charta bis heute fest und deklariert ihn zum Gründungsakt des modernen Olympismus:

Olympic Charter (8.7.2011), Preamble

Modern Olympism was conceived by Pierre de Coubertin, on whose initiative the International Athletic Congress of Paris was held in June 1894. The International Olympic Committee (IOC) constituted itself on 23 June 1894. The first Olympic Games (Games of the Olympiad) of modern times were celebrated in Athens, Greece, in 1896. In 1914, the Olympic flag presented by Pierre de Coubertin at the Paris Congress was adopted. It includes the five interlaced rings, which represent the un-

ion of the five continents and the meeting of athletes from throughout the world at the Olympic Games. The first Olympic Winter Games were celebrated in Chamonix, France, in 1924.

Das klingt so, als sei dort einfach ein Bericht über historische Ereignisse abgegeben. Aber das ist überhaupt nicht so (vgl. dagegen Güldenpfennig 2004, 345 f.). Die Charta ist kein historischer Bericht, sondern hat den Charakter einer Verfassung; sie legt fest, was unter der so verfassten Sache zu verstehen ist (s.u., Kap. 6.3). Es handelt sich um eine Art Stiftungsurkunde, und die Präambel *deklariert*, dass es vor jenem Kongress im Juni 1894 keinen modernen Olympismus gab. Solches „Deklarieren“ ist im gleichen Sinne zu verstehen, wie die Menschenrechtserklärungen eben *deklarierten*, dass alle Menschen von Natur aus gleich und frei geboren seien. Und das ist derselbe Sinn, in dem das Grundgesetz der Bundesrepublik *festlegt*, dass die Würde des Menschen unantastbar sei. Und das ist *vergleichbar* (nicht dasselbe) damit, dass die FIFA festlegt, was als Abseits gilt.

Erst seit diesem Zeitpunkt gibt es damit die Olympische Bewegung einschließlich der Olympischen Spiele im modernen Sinne. Dass sie bereits vom Namen her an die antiken Spiele erinnern und, z.B. durch die Vergabe der ersten Spiele gerade nach Athen, als Wiederbelebung eines antiken Gedankens aufgefasst und dargestellt wurden und werden, ist von erheblicher symbolischer Relevanz;¹ nachdrücklich festzuhalten ist gleichwohl, dass es sich um eine *Neugründung* handelt.

Exkurs: Die Rolle der Antike

Die Rolle der Antike ist ein Punkt, den man für unsere Kultur gar nicht hoch genug einschätzen kann. Die griechische Antike fungierte immer mal wieder als eine Art leuchtendes Vorbild in und für unsere Kultur. Eine ganze Epoche, nämlich die Renaissance, heißt sogar so: Renaissance ist die Wiedererinnerung an die Antike. Aber an der Renaissance kann man auch lernen, dass solche Erinnerungen an die Antike eine Art ideologische Funktion haben (Ideologie hier nicht abwertend-kritisch gemeint): Die Erinnerung an die Antike war in der Renaissance eine Art politisches Kampfprogramm, um die damals konkret vorliegenden Probleme der beginnenden Neuzeit zu lösen; pauschal: die Abnabelung von mittelalterlich-klerikalem Gedankengut und Durchsetzung eines neuen Weltbildes. Will sagen: Es ging, natürlich, nicht darum, in einem wörtlichen Sinne wieder antike Verhältnisse herzustellen. Das wäre ja absurd. – Kompliziert wird es dadurch, dass es in solchen Phasen immer auch absurde Schwärmer gibt, die so tun, als ginge es tatsächlich darum, die Antike selber wieder einzuführen.

Im Kern gilt das auch für Coubertin: Die Wiedererinnerung an die Antike hatte eine wichtige symbolische und politische Funktion – „Zur Erreichung dieses Zweckes erschien mir ein einziges Mittel wirksam, nämlich zeitlich wiederkehrende Wettkämpfe zu schaffen [...] und diese Wettkämpfe [...] unter den Schutz des klassi-

¹ Es ist hier ausdrücklich *nicht* von „bloß“ symbolischer Relevanz die Rede. Solcherart Symbolik ist von eigener Materialität. Z.B. war die Bezugnahme auf die antiken Spiele für Coubertin auch eine politische Strategie (s.u., Exkurs).

schen Altertums [zu stellen]. [...] Der Name schon flößte Achtung ein, und es war kaum möglich, einen anderen zu finden.“ (Coubertin [1896] 1966, 13) –, aber es ist absurd zu glauben, es ginge am Ende des 19. Jh.s darum, antike Spiele neu zu beleben.²

Diese symbolische bzw. politische Funktion konnte die Bezugnahme auf die antiken Spiele deshalb haben, weil eine solche Bezugnahme auf das antike Griechenland und vor allem auf Olympia im 19. Jh. in Europa eine erhebliche Relevanz hatte. Das gilt in sehr besonderem Maße für Deutschland – und das allein relativiert bereits die Wichtigkeit für das Projekt Coubertins: Ausgehend von Winckelmann (1717-1768) über die *Romantik* und den *Dt. Idealismus* und dann gipfelnd in den von Ernst Curtius (1814-1896) geleiteten Ausgrabungen in Olympia kann man in relevanten Teilen der dt. Kultur geradezu eine Griechenlandbegeisterung feststellen. Curtius hält 1852 vor dem Wissenschaftlichen Verein zu Berlin eine berühmte Rede, die natürlich primär einfach Werbung in eigener Sache ist, aber es dabei offenkundig durchaus schafft, so etwas wie einen „Mythos Olympia“ zu etablieren. Krüger ist davon selbst heute noch ganz angerührt. Er schreibt: „Das war genau die Vorstellung von Olympia, die später auch für die Olympischen Spiele gelten sollte: Edle Männer, gesund, furchtlos und gestählt an Leib und Seele, die ihren Sport um der Sache und um der Ehre willen, aber nicht aus kurzsichtigem und egoistischem Gewinn- und Profitstreben mit Ruhe und Begeisterung betreiben.“ (M. Krüger 1993a, 62)³

Es gibt freilich eine wirklich wichtige Komponente der Anknüpfung an die griechische Antike, und zwar sowohl in der Sache als auch und vor allem für Coubertin. Und das ist die Rolle der Gymnastik, der Leibesübungen für und in der Erziehung und Bildung des Menschen. Und das wiederum ist eine doppelte Wichtigkeit: Einerseits ist das antike Griechenland ein Modellfall dafür, dass Gymnastik überhaupt eine Relevanz hat in der Erziehung und Bildung von Menschen. Das ist, wie wir bis heute wissen, keineswegs selbstverständlich; es ist sogar in gewisser Hinsicht kontraintuitiv – was, bitteschön, soll denn *körperliche* Bildung sein? – und für weite Teile der Aufklärung war körperliche Bildung geradezu ein Unbegriff, denn diese Aufklärung propagiert, sich seines eigenen *Verstandes* ohne Gängelung zu bedienen, nicht aber seines Körpers (vgl. Vorlesungen 2, 4). In diesem Sinne ist die antike griechische Gymnastik und die antiken Olympischen Spiele und die Schriften von Platon und Aristoteles und vieles mehr eine extrem wichtige Instanz, an die man – wie andere Strömungen der Aufklärung und auch Coubertin – appellieren kann, wenn man den prinzipiellen Wert körperlicher Bildung propagieren möchte. Es gibt also mindestens zwei Fraktionen der Aufklärung.

Der zweite Punkt ist spezifischer und für Coubertin sehr viel wichtiger: Coubertin gewinnt u.a. aus der griechischen Antike die klare Einsicht, dass Erziehung und Bil-

² Lesen Sie einmal das Buch von Michael Krüger daraufhin durch: Krüger neigt manchmal zu solch absurden Formulierungen, wenn er arg ungeschützt von „Wiedererweckung“ redet. Dabei weiß er es eigentlich besser: „Das antike Vorbild ist nur ein ferner Anhaltspunkt für eine im Grunde vollkommen neue, internationale und demokratische Idee.“ (M. Krüger 1993a, 68; vgl. ebd. 73).

³ Muss man das ernst nehmen? Oder muss man das karikieren: „gestählte Männer“, und das im Jahre 1993!?

„*nicht*“ bloß Erziehung und Bildung von zwei ›Komponenten‹ ist, nämlich von Verstand/ ratio/ Intellekt einerseits und Körper andererseits, sondern dass es sich dabei prinzipiell um eine Dreiheit von ratio, Körper und Charakter (bzw. sog. „Sittlichkeit“) handelt. „Meine Herren, letztlich besteht der Mensch nicht nur aus Körper und Seele, also aus zwei Teilen: er besteht aus drei Teilen, Körper, Geist und Charakter; die Charakterformung geschieht nicht durch den Geist: sie geschieht vor allen Dingen mit Hilfe des Körpers. Genau das wussten die Alten, während wir es nur mühsam wieder lernen.“ (Coubertin [1894] 1966, 6 f.)

Um die wichtigsten Punkte zusammenzufassen:

- Die Berufung auf die Antike hat (in der Renaissance, im 19. Jahrhundert) primär eine ideologische, eine politische Funktion;
- nicht gemeint ist, dass in einem wörtlichen Sinne antike Verhältnisse bzw. antike Spiele wiederhergestellt werden sollen;
- eine Anknüpfung in der Sache bestand für Coubertin darin, die OS als ein *pädagogisches* Programm zu begreifen, was seinerseits zwei Aspekte hat: i) die Betonung *körperlicher*, und nicht bloß intellektueller Bildung; und ii) dass es bei Erziehung und Bildung um eine Dreiheit geht, nämlich die von Intellekt, Körper und Charakter.

6.3 Olympische Charta – Grundlegende Prinzipien

Die Olympische Charta ist der Ausdruck der Menschenrechtserklärungen im und für das Feld des (Olympischen) Sports.

Es ist nicht so, dass man dann und dadurch *olympischen* Sport betreibt, dass man sich individuell zu den sog. olympischen Werten bekennt. *Olympischen* Sport zu treiben, ist nicht eine Frage der Gesinnung, sondern eine Frage der Organisation. Formelhaft gesprochen: All diejenigen und nur diejenigen, die Mitglied der Olympischen Bewegung sind, betreiben Olympischen Sport.

„Belonging to the Olympic Movement requires compliance with the Olympic Charter and recognition by the IOC.“ (OC, Fundamental Principles, 7)

Olympische Bewegung

Die *Olympische Bewegung* ist in einem weiten Sinne eine soziale Bewegung, also entfernt vergleichbar mit solchen Phänomenen wie der Friedensbewegung, der Arbeiterbewegung, der Frauenbewegung, der Esperanto-Bewegung etc. Die Olympische Bewegung⁴ umfasst, grob gesprochen, all diejenigen, die in einem Sportverein organisiert sind; oder, genauso grob, all diejenigen, die in Vorbereitung und Durchführung der OS beteiligt sind: Athleten, Verbände, IOC, die NOKs etc.

⁴ Vgl. zu dieser Kategorie am Beispiel der Spielbewegung Preising 1980.

Hier liegt ein entscheidender Unterschied zu anderen sozialen Bewegungen, etwa zur Friedensbewegung. Zur Friedensbewegung gehört(e) man, wenn man sich zugehörig fühlt(e) und wenn man dieses Zugehörigkeitsgefühl gelegentlich in öffentlich sichtbaren Gesten zeigt(e) – z.B. dadurch, am Ostermarsch teilzunehmen. Mitglied der Olympischen Bewegung dagegen ist man ausschließlich durch Anerkennung seitens des IOC. Das wiederum geschieht in der Regel beinahe unmerklich, nämlich durch Eintritt in einen Sportverein, der einem Sportverband angehört, der vom IOC als olympischer Verband anerkannt ist. – Angenommen, jemand ist glühender Verfechter der Werte des Olympismus und organisiert deshalb einen Lauftreff; dreimal wöchentlich treffen sich daraufhin Gleichgesinnte zum Joggen und bekunden ihre Gesinnung dadurch, ein T-Shirt mit dem Konterfei von Coubertin zu tragen. Alleine dadurch betreiben diese Leute noch keinen Olympischen Sport, denn Mitgliedschaft in der Olympischen Bewegung wird nicht (allein) durch die persönliche Gesinnung, durch das eigene Zugehörigkeitsgefühl entschieden, sondern ist eine Frage der Anerkennung durch das IOC. – Anderes Beispiel: Auch durch Eintritt in einen Verein, der dem Dachverband *Deutscher Dart Verband* (DDV) angehört, wird ein Dartspieler noch nicht Mitglied der Olympischen Bewegung.

Was genau unter der Olympischen Bewegung zu verstehen ist, ist in der Olympischen Charta festgelegt:

The Olympic Movement is the concerted, organised, universal and permanent action, carried out under the supreme authority of the IOC, of all individuals and entities who are inspired by the values of Olympism. It covers the five continents. It reaches its peak with the bringing together of the world's athletes at the great sports festival, the Olympic Games. Its symbol is five interlaced rings. (OC, Fundamental Principles, 3)

Die Olympische Charta

Die Olympische Bewegung hat eine Verfassung, die Olympische Charta (OC).

Exkurs: Was heißt „Verfassung“?

„Als **Verfassung** wird das zentrale Rechtsdokument oder Rechtsbestand eines Staates, Gliedstaates oder Staatenverbundes bezeichnet. Sie regelt den grundlegenden organisatorischen Staatsaufbau, die territoriale Gliederung des Staates, die Beziehung zu seinen Gliedstaaten und zu anderen Staaten sowie das Verhältnis zu seinen Normunterworfenen und deren wichtigste Rechte und Pflichten. Die auf diese Weise konstituierten Staatsgewalten sind an die Verfassung als oberste Norm gebunden und ihre Macht über die Normunterworfenen wird durch sie begrenzt. Die Verfassungsgebende Gewalt geht in demokratischen Staaten vom Volke aus. Verfassungen enthalten meist auch Staatsaufgaben- und Staatszielbestimmungen, diese finden sich häufig in einer Präambel wieder.“ (Wikipedia, ›Verfassung‹, Zugriff am 9.6.09)

Eine Verfassung ist das oberste Recht eines durch sie verfassten politischen Gebildes (Staat, soziale Bewegung etc.) und hat bindende Kraft – gegenüber allen anderen rechtlichen Regelungen und gegenüber all ihren Organen.

In modernen Gesellschaften herrscht Gewaltenteilung. Und vielfach gibt es eine eigene Verfassungsgerichtsbarkeit (in der Bundesrepublik: das Bundesverfassungsgericht), die die Verfassungsgemäßheit von Gesetzen überprüft (und dabei für sich selber natürlich verfassungsgemäßes Handeln in Anspruch nehmen muss). – Beides gibt es in Bezug auf die Olympische Charta nicht. Es gibt Arbeitsteilungen zwischen IOC, NOKs, Sportverbänden und Organisationskomitees, aber de iure steht all das unter „der obersten Autorität des IOC“. Ein Analogon zum Bundesverfassungsgericht gibt es gar nicht: Das IOC setzt die Charta in Kraft, verändert sie ggf. und setzt sie auch um.

Der Verfassungscharakter der OC ist in dieser Charta ausdrücklich festgehalten:

„The Olympic Charter (OC) is the codification of the Fundamental Principles of Olympism, Rules and Bye-Laws adopted by the International Olympic Committee (IOC). It governs the organisation, action and operation of the Olympic Movement and sets forth the conditions for the celebration of the Olympic Games. In essence, the Olympic Charter serves three main purposes:

- a) The Olympic Charter, as a basic instrument of a constitutional nature, sets forth and recalls the Fundamental Principles and essential values of Olympism.
- b) The Olympic Charter also serves as statutes for the International Olympic Committee
- c) In addition, the Olympic Charter defines the main reciprocal rights and obligations of the three main constituents of the Olympic Movement, namely the International Olympic Committee, the International Federations and the National Olympic Committees, as well as the Organising Committees for the Olympic Games, all of which are required to comply with the Olympic Charter.“

(OC, Introduction)

Dieser Verfassungs-Charakter der OC ist alles entscheidend. Damit ist die Olympische Bewegung eine klar abgrenzbare. Sie ist eine Schöpfung, durch einen Gründungs- bzw. Stiftungsakt entstanden; sie gibt es nur durch und seit diesem Gründungsakt, der 1894 in Paris stattfand. Es handelt sich – weil und insofern es eine Verfassung gibt – um eine *deklarierte* Bewegung. Das wiederum heißt: Sie gibt es nur im Bruch gegenüber einem Vorher; es gibt jetzt keinen fließenden Übergang mehr, sondern einen gesetzten Neuanfang. Es ist sachlich schlicht falsch, wenn Güldenpfennig die Präambel der OC als einen historischen Bericht liest.

Das ist auch der entscheidende Grund, warum man „Olympisch“ in der Rede vom *Olympischen Sport* groß schreiben sollte. Es ist ganz selbstverständlich, dass die Olympische Bewegung nicht 1894 vom Himmel gefallen ist. Eine Schöpfung zu sein, heißt nun mal nicht, dass da etwas aus dem Nichts entstanden ist. In diesem Sinne gab es so etwas, was wir etwas vage mit „Zeitgeist“ bezeichnen, der damals notwendigerweise dem Olympismus gegenüber offen war. Sonst wäre die Gründung

schlicht und einfach gescheitert (wie ja noch 2 Jahre vorher). In diesem Sinne muss es schon einen gewissen ›Olympismus‹ und ›olympischen‹ Sport gegeben haben. Aber (nur und erst) *per Deklaration* wird aus diesem ›olympischen‹ Sport der Olympische Sport. – Das ist ganz analog dazu, dass die Französische Revolution nicht vom Himmel gefallen ist: Hätte es nicht auch schon vorher Bestrebungen gegeben, Menschen gleiche Recht zuzubilligen, dann hätte es keine Menschenrechtserklärungen geben können. Gleichwohl machen die *Erklärungen* der Menschenrechte einen alles entscheidenden, den revolutionären Unterschied, denn nun gibt es einen Rechtsanspruch auf gleiche Rechte – wie schwierig es auch immer sein mag, diesen Rechtsanspruch durchzusetzen. – Und analog: Natürlich hat es im Sinne von ›Zeitgeist‹ schon einen Olympismus resp. olympischen Geist gegeben, als 1894 der Gründungskongress stattfand. Aber es macht einen alles entscheidenden Unterschied, dass es nach dem Gründungskongress eine *deklarierte* Olympische Bewegung gibt, deren Olympischer Geist (erstmal 1923, mit Vorstufen 1908 und 1920) dann in einem Verfassungstext kodifiziert wurde.

Für einen Staatsbürger der Bundesrepublik Deutschland ist es keine Frage der Gesinnung oder der persönlichen Einstellung, ob er die Würde seiner Mitmenschen achtet. Er kann vielmehr darauf verpflichtet werden und er bricht mit dieser Verfassung, wenn er die Würde eines Mitmenschen antastet. – Genau so:

Nach dem Gründungskongress von 1894 bedeutet *Olympismus* etwas radikal anderes als vorher. Mitglied der Olympischen Bewegung zu sein, ist jetzt keine Frage der Gesinnung oder persönlichen Einstellung, sondern eine Frage der Organisation, der Mitgliedschaft. Falls man Mitglied der Olympischen Bewegung geworden ist, kann man auf den Olympismus verpflichtet werden.

Zusammenfassung

Die Olympische Bewegung ist, so die OC, das organisierte Handeln derjenigen vom IOC anerkannten Individuen und Institutionen, „who are inspired by the values of Olympism“. „Inspiration“ verweist auf das Bedeutungsfeld Einatmung, Eingebung, Erleuchtung, Inspiration, Begeisterung; griech.: *pneuma*: Geist, Atem, Hauch.

Der Geist des Olympismus ist in der OC kodifiziert, also durch diesen Verfassungstext in seinem Kerngehalt bestimmt. Es ist nicht so, dass jedes einzelne Mitglied der Olympischen Bewegung – sei es ein einzelnes Individuum, sei es ein institutionalisiertes Organ – nach eigenem Gutdünken oder gar nach persönlichem Geschmack darüber befinden könnte, was der Olympismus wohl sei. Gerade umgekehrt ist der Olympismus das geistige Band, das die Mitglieder miteinander verbindet. Korrekterweise redet die OC vom Olympic Spirit, und nicht von *mind*.

Durch einen Verfassungstext gewinnt man eine Norm, ein Kriterium, eine Maßbestimmung, hier für das, was es heißt, sich im Geiste des Olympismus zu verhalten. Man muss den Status solcher Sätze verstehen:

Nehmen Sie zum Vergleich die Verfassung der Bundesrepublik, und hier den Satz: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“

Als Aussagesatz, als Behauptung dazu, wie es in Wirklichkeit aussieht, ist dieser Satz falsch, denn auch in der Bundesrepublik wird die Würde von Menschen sehr wohl angetastet. – Aber so ist der Satz auch gar nicht gemeint.

Der Satz ist aber auch nicht als Ideal gemeint. Denn dann würde er mitsagen, dass es unvermeidbar sei, dass in der Wirklichkeit die Würde angetastet wird, aber dass das nicht so sein solle. Die konkrete Verletzung der konkreten Würde eines konkreten Menschen wäre dann eine Art Kavaliersdelikt.

Der Artikel 1 unseres Grundgesetzes formuliert weder eine empirische Beschreibung noch einen idealen Zustand, sondern eben eine Norm; also eine Maßbestimmung, auf die man sich als Rechtsanspruch bei konkreten Verletzungen von Würde berufen kann.

6.4 Der Olympismus

Was ist nun das Besondere an der Olympischen Bewegung? Darauf muss man eine doppelte Antwort geben, nämlich eine, die die Form resp. den Status dieser Bewegung betrifft, und eine zweite, die die konkreten Inhalte des Olympismus betrifft.

Die erste, die formale Antwort lautet: Das Besondere an der Olympischen Bewegung ist, *dass* sie eine Verfassung hat, *dass* sie eine deklarierte Bewegung ist, *dass* festgelegt ist, was der Geist dieser Bewegung = was Olympismus ist. „Festgelegt“ in doppeltem Sinne:

- i) fest-gestellt: Damit ist nicht mehr beliebig, was unter Olympismus zu verstehen ist. Man kann dagegen verstoßen, denn es ist nicht so, dass jeder und jede Person bzw. Institution einfach selber bestimmen könnte, was unter Olympismus zu verstehen ist;
- ii) „festgestellt“ im Sinne von deklariert: gebunden an eine *freie* Entscheidung; eine Deklaration hat den Charakter eines Gebots, einer Aufforderung, eines Appells: „Lasst uns Sport treiben im Sinne dieses Olympismus!“

Das Besondere wird nur im Vergleich sichtbar mit:

- der Turnbewegung in Deutschland im 19. Jh.: diese hat auch einen Stiftungsvater, nämlich Friedrich Ludwig Jahn, aber keine Verfassung (immerhin: Sinnsprüche, Motti – frisch, fromm, fröhlich, frei)
- den sports/athletics in England: keine Stiftungsfigur, keine Verfassung
- der Schwedischen Gymnastik: Stiftungsfigur, keine Verfassung (aber Lehrbücher), nicht wirklich eine Bewegung

lt. Wikipedia:

- Pierre de Coubertin, Baron (1863-1937): franz. Pädagoge, Historiker, Sportfunktionär; Begründer der modernen OS
- Friedrich Ludwig Jahn (1778-1852): Begründer des dt. Turnens („Turnvater Jahn“) – Erster Turnverein und erster Turnplatz auf der Hasenheide in Berlin,

1811 – Eingebundenheit des Turnens in die dt. Nationalbewegung: Befreiung von Napoleonischer Herrschaft und Einsatz für einen eigenen dt. Nationalstaat – gestorben in Freyburg an der Unstrut

- Pe(h)r Henrik Ling (1776-1839) geb. und gest. in Schweden, Autor, Dichter und Begründer der Schwedischen Gymnastik; gilt als einer der Väter der Klassischen Massage. Heilgymnastik zu therapeutischen Zwecken: medizinische, pädagogische, militärische und ästhetische Funktion: Schw. Gymnastik ist Mittel zu diesen Zwecken
- zu den sports/athletics vgl. Eisenberg 1999

Diesem besonderen Status des Olympismus als eines *deklarierten* Geistes der Olympischen Bewegung entspricht ein besonderer Status des Olympismus in Bezug auf das einzelne Individuum: „Olympism is a philosophy of life.“ (OC, Fundamental Principles, 1)

Für das Individuum ist der Olympismus also eine Lebenseinstellung, eine Haltung, eine Weltanschauung. Er betrifft die Lebensführung als solche und als ganze, und es ist nicht so, dass der Olympismus sich lediglich auf einen Teilbereich des eigenen Lebens bezieht (also z.B. nicht nur auf den Bereich der Freizeit, nicht nur auf die Zeit des Sporttreibens etc.).

Die zweite Antwort bezieht sich auf die besonderen Inhalte des Olympismus, wie sie in den *Grundlegenden Prinzipien* festgelegt sind: „... a philosophy of life, exalting and combining in a balanced whole the qualities of body, will and mind. Blending sport with culture and education, Olympism seeks to create a way of life based on the joy of effort, the educational value of good example and respect for universal fundamental ethical principles.“ (OC, Fundamental Principles, 1)

„The goal of Olympism is to place sport at the service of the harmonious development of humankind, with a view to promoting a peaceful society concerned with the preservation of human dignity.“ (ebd., 2)

„The practice of sport is a human right. Every individual must have the possibility of practising sport, without discrimination of any kind and in the Olympic spirit, which requires mutual understanding with a spirit of friendship, solidarity and fair play.“ (ebd., 4)

„Recognising that sport occurs within the framework of society, sports organizations within the Olympic Movement shall have the rights and obligations of autonomy, which include freely establishing and controlling the rules of sport, determining the structure and governance of their organisations, enjoying the right of elections free from any outside influence and the responsibility for ensuring that principles of good governance be applied.“ (ebd., 5)

„Any form of discrimination with regard to a country or a person on grounds of race, religion, politics, gender or otherwise is incompatible with belonging to the Olympic Movement.“ (ebd., 6)

Kommentar: Es ist etwas heikel, wie man in der obigen Bestimmung „goal“ und „at the service of“ verstehen und übersetzen soll.⁵ Benannt ist dort das **Anliegen**; das, worum es beim Olympismus geht; griechisch: das telos, das Worumwegen. Man kann und darf das hier nicht als Ziel oder als Zweck missverstehen, denn dann wäre der Olympismus ein Mittel für einen Nutzen, und das ist eindeutig nicht gemeint. – Bedenken Sie dazu die folgende Analogie, die Sie ggf. auch als Atheist verstehen: Ein gläubiger Mensch geht zum Gottesdienst. Das Anliegen ist dann, Gott zu dienen; aber ein solch gläubiger Mensch kann nicht Gott dienen wollen, *um* damit für sein Seelenheil zu sorgen, denn Gott ist nicht käuflich. – Exakt im Sinne dieser Analogie handelt es sich lt. OC bei den Olympischen Spielen um *ein Fest*. Ein Fest feiert *etwas*, aber es ist keine Veranstaltung, um einen Nutzen zu erreichen. – Der Olympismus erfüllt damit die Minimalbedingung, einen Bildungswert zu haben.

Das ist noch keine Antwort auf die Frage, warum der Olympismus einen Bildungswert haben soll, und warum es nicht völlig hinreichend sein soll, einen Nutzen für die Einzelnen und für die Gesellschaft zu erbringen. Betont ist wiederum lediglich, dass es ein Unterschied ist. Solche Unterschiede wiederum sind häufig zwar sehr fein und unscheinbar, gleichwohl aber sehr relevant. Stellen Sie sich, analog, ein Betriebsfest vor, das die Unternehmensleitung veranstaltet. Macht es etwa keinen Unterschied je nachdem, ob dieses Betriebsfest veranstaltet wird, weil „man stolz auf den Betrieb sein kann und es schön ist, dem einen gemeinsamen Ausdruck zu verleihen“ – oder ob es veranstaltet wird in der kalkulierten Absicht, etwas für den Betriebsfrieden zu tun!? – Die modernen Olympischen Spiele wollen ja gerade nicht, wie man den römischen Gladiatorenkämpfen nachsagt, „Brot und Spiele“ für's Volk sein – und ist es etwa kein Unterschied und kein Problem, wenn man häufig genug den Eindruck hat, dass die heutigen OS gegen ihr eigenes Anliegen genau das doch sind!?

Frage und Ausblick: Wo kommt der Olympismus her?

Handelt es sich beim Olympismus um die persönliche *philosophy* eines Barons? Was sonst soll die Formulierung der Charta besagen, dass der Olympismus „eine Schöpfung Coubertins“ sei? War das so ein toller Mensch? Hat er sich das ausgedacht?

Wäre das plausibel? Wäre dann die Erfolgsgeschichte plausibel? Warum wirkte denn diese gute Idee? Gute Ideen gibt es doch viele. Aber zu falscher Zeit an falschem Ort verpuffen die.

„Schöpfung“ ist doppeldeutig. Es meint zunächst eben Gründungsakt oder Neuanfang. Aber es erinnert zweitens auch an die christliche Schöpfungstheologie: Der

⁵ „Ziel des Olympismus ist es, den Sport in den Dienst der harmonischen Entwicklung des Menschen zu stellen, um eine friedliche Gesellschaft zu fördern, die der Wahrung der Menschenwürde verpflichtet ist.“ (Übersetzung Vedder/ Lämmer; in DOA 2008, S. 8)

christliche Gott schuf die Welt vor allem Anfang, gleichsam aus dem Nichts. – Coubertin aber ist nicht der Gott der Olympischen Bewegung.

Die OC hält völlig zu Recht fest: Ohne Coubertin gäbe es keine moderne Olympische Bewegung. Aber es gilt auch, dass Coubertin ein ›Kind seiner Zeit‹ war, denn sonst wäre seine Wirkung gar nicht erklärlich. Dieser Punkt, den die Charta nicht genauso nachdrücklich festhält, wird oft verkannt, und dann kommt es zu Heiligenlegenden in Bezug auf Coubertin (vgl. Alkemeyer 1996, Einleitung von Teil B, S. 42-48).

Coubertin war zweifellos der „Stiftungsvater“ der modernen Olympischen Bewegung. Aber die Mutter des Olympismus ist der „Zeitgeist“.

Zu klären ist somit, was diesen Zeitgeist prägte und was somit den modernen Olympismus möglich machte. Das verlangt ein paar weitere Geschichten: Zum antiken Olympismus, zum Turnen, zu den englischen *sports*, zum Arbeitersport und manchem mehr. Aber es gibt auch eine grundsätzliche Antwort, die Maß und Richtung aller einzelnen Teilgeschichten vorgibt:

Der Geist des Olympismus ist geboren aus dem Geiste der Französischen Revolution, d.h. aus dem Geist der Deklaration der Menschenrechte.

Any form of discrimination with regard to a country or a person on grounds of race, religion, politics, gender or otherwise is incompatible with belonging to the Olympic Movement.

6.5 Coubertin als Pädagoge

Was hat nun aber Coubertin selber zur Wiedereinführung der OS beigetragen? Womit traf er sozusagen den Nerv der Zeit? – Die eigene Leistung Coubertins lag darin, die Einführung der modernen OS ganz klar und konsequent als ein pädagogisches Projekt anzulegen und umzusetzen. Die OS sind für Coubertin das Herzstück einer sehr viel breiter angelegten Körperpädagogik; sie spielen mithin eine zentrale Rolle in und für die Erziehung und Bildung von Menschen. Das wiederum hat **drei unterscheidbare Aspekte**:

Zum einen ist es eine Kritik an einer einseitigen Erziehung und Bildung, der es nur um die Erziehung und Bildung des Verstandes/ der ratio/ des Intellekts geht. Das ist ein Punkt, den er dem französischen Erziehungssystem massiv vorwirft, und dagegen klagt er die Wichtigkeit einer sog. allseitigen Erziehung und Bildung ein, die sich auf den Körper und die Sinnlichkeit genauso bezieht wie auf den Intellekt. Das ist, konkret und anschaulich für heute gesprochen, ein massives Plädoyer dafür, die sog. musischen Fächer in der Schule – Musik, Kunst, Sport – zu stärken.

Zum zweiten ist es eine massive Kritik daran, die Bildungsdimension der Erziehung zu vernachlässigen und Bildung auf pure Ausbildung herunterzuwirtschaften. Bildung und Erziehung sei immer, das könne man von den alten Griechen lernen, eine Dreierheit von Bildung des Körpers, des Intellekts und des Charakters. Bildung

und Erziehung müsse es letztlich eben nicht bloß um die Ausbildung dieser oder jener nützlichen Fähigkeit und Fertigkeit gehen, sondern um die Bildung des Charakters bzw. einer Grundhaltung, aus der sich all die einzelnen Fähigkeiten speisen. In diesem Sinne geht es eben weder pur darum, seine mathematische Denkfähigkeit noch pur seine Muskelkraft auszubilden/ zu trainieren, sondern letztlich solle/ müsse man diese Fähigkeiten dann im Geiste von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, im Sport also im Geiste der Fairness praktizieren.

Diese beiden Aspekte – Plädoyer für körperliche Bildung und Plädoyer für Bildung einer Haltung – hängen sehr eng miteinander zusammen, da Coubertin entschieden der Meinung ist, dass sich die Bildung des Charakters primär – der Sache und der Entwicklung nach – auf körperlich-sinnlicher Ebene abspielt. Charakterbildung funktioniere, so Coubertin, primär nicht durch Gewinnung intellektueller Einsicht. Intellektuelle Einsichten sind ein entscheidendes Vehikel, seinen Charakter ggf. gezielt zu verändern, aber gerade nicht, ihn zu bilden.

„Glauben Sie nicht, eine Demokratie könne auf normale Weise existieren, wenn es, um die Bürger zusammenzuhalten, nur die Gesetzestexte und die Aufrufe zur Wahl gibt. Einst hatte man die äußerlichen Feierlichkeiten der Kirche und den verschwenderischen Prunk der Monarchie. Wodurch will man das ersetzen? Durch Einweihungen von Statuen und Ansprachen im Gehrock? ... Ach was!“ (Coubertin [1918] 1966, 67; vgl. Alkemeyer 1996, 147 ff.).

Dieser zentrale Punkt hat sich dann nachhaltig in der OC niedergeschlagen: „Olympism is a philosophy of life“ (s.o.), und nicht lediglich eine Einstellung zu einem (und sei es noch so wichtigen) Teilbereich des menschlichen Lebens.

Der dritte Aspekt liegt darin, dass nicht irgendeine beliebige Haltung gebildet werden soll, sondern eine solche, die ganz bestimmten Werten entspricht, letztlich der wechselseitigen Achtung. Hier knüpft Coubertin explizit an die Parole der Brüderlichkeit der Französischen Revolution an – allerdings *dadurch*, dass er sie modifiziert. ›Brüderlichkeit‹ versteht Coubertin als Aufruf, dass alle Menschen sich lieben mögen. Das hält er – in der Sache zu Recht, in der Interpretation der Parole zu Unrecht – für einen Unsinn; ›Brüderlichkeit‹ im Sinne solcher All-Liebe wäre eine Sache für Engel, nicht aber für Menschen. Auf der anderen Seite ist ihm bloße Toleranz zu wenig, denn das wäre bloße Gleichgültigkeit. Wechselseitige Achtung sei genau die logische Mitte zwischen Liebe und toleranter Gleichgültigkeit – und Achtung zu praktizieren setze voraus, dass man sich wechselseitig kenne.

Diese Figur der wechselseitigen Achtung ist unterlegt durch die typische Ideenwelt des politischen Liberalismus, durchaus getönt durch Coubertins adelige Herkunft. Wechselseitige Achtung setze voraus, ein wohlverstandenes Eigeninteresse zu verfolgen; die wechselseitige Achtung ergebe sich dann gleichsam von alleine in dem Maße, in dem man sich und anderen Selbstbestimmung zubilligt bzw. für sich selber realisiert.

Coubertin kann das Grundprinzip seiner Körperpädagogik exakt in und mit den Worten formuliert, in denen auch der politische Liberalismus seinen Grundsatz formulieren könnte, dass die je eigenen Leistungen, und nicht mehr ständische Unter-

schiede, über die Stellung des Individuums in der Gesellschaft entscheiden sollen. „We want free-minded self-governing men, who will not look upon the State as a baby looks on his mother...“ (Coubertin, zit. n. Alkemeyer 1996, 96)

Das zentrale Vorbild für Coubertin ist der englische Pädagoge Thomas Arnold, seines Zeichens seit 1828 Rektor am College von Rugby. Coubertins Berufung auf ihn ist wohl eher ein rhetorisch-politischer Trick als dass es viel mit der konkreten Pädagogik von Arnold zu tun hatte. Aber das tut sozusagen nichts zur Sache. Wirkmächtig wurde der stilisierte Gegensatz zwischen vermeintlich ›französischer‹ und vermeintlich ›britischer‹ Erziehung (vgl. Alkemeyer 1996, 72 f., insbes. Anm. 62).

Das pädagogische Ziel schlechthin, das Coubertin als einen Gegensatz von französischer und britischer Pädagogik stilisiert, ist das der Selbstführung statt Fremdführung (vgl. ebd. 80 ff.). Selbst verantwortlich zu sein, ist in all seiner Ambivalenz der zentrale Wert der Körperpädagogik Coubertins. Ambivalent deshalb, weil das einerseits ein Fortschritt und Schritt zur Befreiung von direkter Abhängigkeit ist; andererseits aber eine indirekte Abhängigkeit schafft, die viel schwieriger zu durchschauen ist. Ein Beispiel für diese Ambivalenz:

Die Einführung von Mannschaftsführern und eines Tutorensystems ist die Form der Beaufsichtigung von Schülern durch Schüler. Das Ziel dieser Maßnahme bestand darin, „Schülerrevolten bereits präventiv zu unterbinden“ (Alkemeyer 1996, 81).

Hierin greift das Programm von Coubertin den zentralen Punkt der politischen Moderne auf, nämlich die Umstellung aller personalen Beziehungen auf Indirektheit. Statt direkter Fremdbestimmung kann und soll erzieherischer Einfluss nur vermittelt über eine Selbstbestimmung erfolgen. Das ist der Struktur nach analog zur preußischen Heeresreform: Moderne Kriegsführung und folglich moderne Soldatenführung ist durch ein direktes Befehl-Gehorsam-Prinzip nicht mehr zu haben; statt militärischem Drill kommt es jetzt darauf an, dass die Soldaten Anforderungen und Befehle verstehen und nach eigener Einsicht je nach Situation anpassen und eigenständig, ›selbstbestimmt‹, befolgen.

Das entscheidende Charakteristikum des Olympismus Coubertins ist das Anliegen der Herausbildung einer *Haltung*. Hierin, und nur hierin, ist die Grundidee begründet, dass der Olympismus eine Erziehungsfunktion hat, die nicht allein auf den Bereich des Sportplatzes beschränkt ist, sondern sich auf das persönliche Leben als ganzes bezieht. Die Grundidee ist gerade nicht, Muskelstärke oder mentale Stärke auszubilden, um damit im Leben besser voranzukommen; vielmehr sind all diese Fähigkeiten und Fertigkeiten, die man im Sport ausbilden kann, dann und nur dann ein Beitrag zur Erziehung im Geiste des Olympismus, wenn sie eine bestimmte Haltung bilden. Dort, wo das nicht beachtet wird, wird der Olympismus instrumentalisiert. Beispielsweise propagiert Coubertin nicht, dass man Sport treiben solle, *um* gesund zu bleiben. Vielmehr ist Gesundheit ein Symptom (von mehreren), das ggf. ein geglücktes Gleichgewicht von Körper, Willen und Intellekt anzeigt.

6.6 Die Olympische Bewegung als Antwort

Alkemeyer schlägt nun vor, dass man den Olympismus Coubertins begreifen solle als Antwort auf die Krisenerfahrungen der Moderne (vgl. Alkemeyer 1996, Teil B). Erfolgreich sei die Initiative Coubertins also nicht einfach deshalb gewesen, weil der Olympismus sozusagen eine ›gute Idee‹ war, sondern weil er eine *Antwort* war. Um den Olympismus zu begreifen, muss man also begreifen, auf welche Frage bzw. Problemlage er in welchem Zeitgeist eine Antwort war. Als These lässt sich das – relativ leicht, und scheinbar sehr harmlos – wie folgt angeben:

„Das 19. Jahrhundert war eine Zeit des Umbruchs und der Wende.“ (Alkemeyer 1996, 49). Dieser grundsätzliche Wandel wurde allgemein von den Zeitgenossen als ein solcher wahrgenommen, jedoch ganz unterschiedlich bewertet. Er galt einerseits als Fortschritt, andererseits als Zerfall von Moral und Ordnung. In den Schriften Coubertins (aber wohl auch in der Person und auch in seinen Taten) kommen beide Haltungen zu diesen Veränderungen auf spannungsvolle Weise zusammen und zum Ausdruck.

Eine Zwischenbemerkung: Dass es im 19. Jahrhundert Veränderungen gegeben hat, ist unstrittig. Aber das ist auch banal. Man kann sich eigentlich keine Zeit vorstellen, in der es nicht gravierende Veränderungen gibt. Zumal jetzt von einem ganzen Jahrhundert die Rede ist: Wie sollte es seit 1789 bis 1894 nicht zu gravierenden Wandlungen gekommen sein? So banal und harmlos kann es also nicht gemeint sein, wenn Alkemeyer jenen eingangs zitierten Satz formuliert. „Umbruch“ und „Wende“ signalisieren vielmehr eine gewisse Qualität bzw. Grundsätzlichkeit der Veränderungen. Und *ob* Veränderungen grundsätzlich sind oder nicht, ob es sich bei ihnen um qualitative Umbrüche oder eher um graduelle Veränderungen handelt, das ist nicht schon mitgesagt, wenn man nur die Veränderung beschreibt, und seien diese Veränderungen noch so „gravierend“. Man benötigt ein *Kriterium*, um (zugestanden) „gravierende“ Veränderungen entweder für qualitative Veränderungen *oder aber* für graduelle Weiterentwicklungen zu halten. Und ein solches Kriterium kann man nicht in der historischen Wirklichkeit beobachten, sondern das kann man nur mittels einer Theorie bestimmen.

- Vorher sind die Menschen mit Pferdewagen gefahren, jetzt mit Eisenbahnen. Warum zeigt diese gravierende Veränderung einen *qualitativen* Umbruch an?
- Früher fuhren Studierende Citroen 2 CV, heute Daimler A-Klasse. Warum zeigt diese gravierende Veränderung einen *graduellen* Unterschied an? Tut sie das überhaupt?

Man kann Alkemeyers Befund wie folgt zusammenfassen:

Jener Umbruch manifestiert sich in Europa am Ende des 19. Jahrhunderts als Krisenerfahrung. Die vielfältigen Diagnosen und Empfehlungen der Krisenüberwindung, die es damals gab, hätten etwas gemeinsam gehabt: Sie seien in aller Regel Versuche gewesen, den Zustand der Gesellschaft „zu therapieren“ (Alkemeyer).

Gesellschaft zu therapieren meint zweierlei, und in beiden Aspekten ist es von Alkemeyer als Kritik gemeint („Therapie“ ist hier kein harmloses Wort der deutschen Sprache, sondern ein Fachbegriff, dessen Bedeutung bei Alkemeyer festgelegt ist. Sie müssen also Alkemeyer 1996 lesen, und nicht im Wörterbuch nachgucken).

Die beiden Aspekte:

- i) Gesellschaft „therapieren“ zu wollen, setzt voraus, Gesellschaft als einen Organismus anzusehen. Die wichtigste (und von Alkemeyer kritisierte) Konsequenz: Eine Gesellschaft „therapieren“ zu wollen, bedeutet, gewisse diagnostizierte Missstände (eines im Prinzip lebensfähigen Organismus) reparieren zu wollen – es bedeutet nicht, und verhindert dadurch, die Krisensymptome in den Grundlagen der Gesellschaft zu verorten. Kurz: Gesellschaft zu „therapieren“, zielt auf Reformen der Gesellschaft, nicht auf ihre Revolutionierung;
- ii) Gesellschaft „therapieren“ zu wollen, ist die Aufforderung, die einzelnen Individuen verändern zu wollen, nicht aber die gesellschaftlichen Strukturen, in denen die Individuen tätig sind.

Beides zusammen heißt: Eine Gesellschaft „therapieren“ zu wollen, ist ein Gegenmodell gegen *politische* Veränderungen.

6.7 Der Olympismus als pädagogische Therapie der Gesellschaft

Auch Coubertin empfiehlt, so Alkemeyer, eine „therapeutische“ Behandlung gesellschaftlicher Probleme. Jedoch schlägt Coubertin nicht, wie damals durchaus üblich (Hygienebewegung bis hin zur Eugenik), eine ›biologisch-medizinische‹ Therapie des ›Organismus‹ *Gesellschaft* vor, sondern eine pädagogische.

„Im allgemeinen laufen die meisten der großen nationalen Fragen auf eine Erziehungsfrage hinaus, besonders in den demokratischen Staaten. Das Geheimnis der Größe oder des Niedergangs einer Demokratie muss man stets in der Schule, in der Universität suchen: die Verbesserungen, die man einführt, spiegeln sich am stärksten und längsten in diesen wider.“ (Coubertin [1896] 1966, 12)

Sie sind hoffentlich gut genug gebildet, um zu merken, dass das keine harmlose Aussage, geschweige eine ›Tatsache‹ ist. Die Bedeutsamkeit der Erziehung, gerade für Demokratien, ist klar und unstrittig. Aber dass man eine ›gute‹ („große“!?) Demokratie *dadurch* herstellt, dass man die Individuen gut erzieht, ist eine *völlig* andere, und sehr wohl bestreitbare These. Dass es zur Verbesserung der Gesellschaft nur darauf ankomme, die Individuen gut zu erziehen, ist eine völlige Verharmlosung. Gerechtigkeit beispielsweise stellt man nicht nur dadurch her, dass alle einzelnen Individuen gerecht sein wollen; vielmehr müssen die gesellschaftlichen Strukturen, beispielsweise das Steuerrecht oder der Arbeitsmarkt, so sein, dass sie Gerechtigkeit überhaupt zulassen.

Coubertin inszeniert nun einen Gegensatz von französischer und britischer Erziehung. Er behauptet und kritisiert einen einseitigen Intellektualismus der französischen Gymnasialbildung, die nur Rhetoriker ohne Tatkraft produziere. Auch wenn Coubertin auf der Ebene der Erziehung argumentiert, so gibt es doch eine Nachbarschaft zu zeitgenössischen biologistisch-hygienistischen Doktrinen; im Hintergrund

solcher Argumentationen droht der vermeintliche ›Verfall‹ menschlicher Erbanlagen. So oder so geht es um eine ›kranke‹ Gesellschaft. Aber es ist schlechte Ideologie, gesellschaftliche Verhältnisse im Vokabular von Biologie und Medizin zu beschreiben: Gesellschaft ist nun einmal kein Organismus.

Coubertin votiert nicht nur für die Körperertüchtigung überhaupt – gegen ›bloß‹ intellektualistische Erziehung –, sondern er streitet auch um die richtige Methode der Körperertüchtigung. Coubertin plädiert vehement für die englischen *athletics* (also für die modernen Wettkampf-Sportarten, wie sie in England entstanden sind), und gegen die schwedische Gymnastik und auch gegen das deutsche Turnen.

Coubertin kritisierte eine übergroße Mäßigung von Turnen und Gymnastik, was den gesellschaftlichen Anforderungen der Zeit nicht angemessen sei. Stattdessen machte er die englische Körperkultur stark, die er als kampfbetonte, mit den Momenten Gefahr, Risiko und Exzess spielende *athletics* charakterisierte. Es gehe gerade darum, so Coubertin, den Umgang mit Unsicherheiten und Unwägbarkeiten zu lernen, was mittels der *athletics* gelänge, mittels des Turnens und der Gymnastik aber nicht.

Diese Überlegenheit der *athletics* gründe darin, dass sie der Moderne besser gerecht würden. Die ›typischen‹ Charakteristika der *athletics* seien gerade diejenigen der Moderne:

- formale Chancengleichheit
- Idee des Verdienstes: allgemeine Gerechtigkeit aufgrund eigener, sich selbst zuzurechnender Leistung
- Weiterentwicklung und Maximierung von Leistung: schneller, höher, stärker
- Momente des Risikos, des Zufalls, der Kooperation
- Kontrolle der Gefühle
- der Einzelne im Konkurrenzkampf gegen sich und andere (vgl. Alkemeyer 1996, 94)

Der Realismus der sportpädagogischen Konzeption Coubertins lag nun, so Alkemeyer, nicht darin, bestimmte einzelne Züge des Sports auf die gesellschaftliche Wirklichkeit zu beziehen, sondern eine Strukturverwandtschaft der Sphäre des Gesellschaftlichen und der Sphäre des Sports zu behaupten. Es ging Coubertin also gerade nicht darum, dass man Krafttraining betreiben müsse, um in der Fabrik oder beim Militär bessere ›Leistungen‹ zu bringen. *Das* mag zwar so sein, aber *das* ist nicht der Grund für Coubertin, sich für eine sportliche Körperertüchtigung einzusetzen. Schüler sollten sich eine überdauernde Haltung bzw. einen Charakter erwerben, und nicht bloß einzelne Eigenschaften – z.B. die Haltung, dass Leistung sich lohne. Und eine solche Haltung, die auch im sonstigen Leben außerhalb des Sports in der (damaligen) Moderne gefragt sei, erwerbe man gerade durch die *athletics*, und nicht durch Turnen – so Coubertin.

Anmerkung: Das war umgekehrt dann die Kritik der dt. Turnerschaft, formuliert z.B. von Ferdinand Goetz, dass die englischen *athletics* dazu führen, einseitig ausgebildete Spezialisten heranzuziehen, wobei die allseitige und harmonische Entwicklung aller Körperkräfte (also das, was Coubertin „übergroße Mäßigung“ nannte) ver-

loren gehen würde. Ob diese Kritik an Coubertin berechtigt ist oder nicht, muss hier nicht entschieden werden. Klar ist aber, dass solche Kritik entweder übersieht, dass es Coubertin um *Charakterbildung*, und gerade nicht um die Bildung einzelner Körperkräfte ging, oder aber behauptet, dass die englischen *athletics* gerade das, nämlich *Charakterbildung* nicht gewährleisten können.

Zusammenfassung

Coubertin ist die Stiftungsfigur des modernen Olympismus. Freilich konnte Coubertin nur deshalb erfolgreich sein, weil der Olympismus in den ›Zeitgeist‹ passte: Er war eine treffende Antwort auf eine gesellschaftliche Problemlage. Folgt man der Darstellung von Alkemeyer, dann macht Coubertin mit dem Olympismus in einer Zeit, die allgemein als Krisen- und Umbruchzeit wahrgenommen wurde, einen Lösungsvorschlag. Dieser Lösungsvorschlag ist ambivalent zu beurteilen. Es ist ein Erziehungsprogramm, das tatsächlich eine zeitgemäße Lösung bereithält, denn sonst wäre nicht erklärlich, dass der Olympismus sich so erfolgreich etabliert hat, wie er das getan hat. Zugleich handelt es sich um einen Vorschlag, der ganz betont voraussetzt, dass keine grundsätzlichen strukturellen Änderungen der bürgerlichen Gesellschaft nötig sind, sondern ›lediglich‹ ihre „Therapie“, sprich: Heilung und Reparatur von Mängeln der Durchführung. Anders als z.B. das Programm des Arbeitersports setzt Coubertin entschieden darauf, dass die bürgerliche Gesellschaft bereits die Grundlagen für ein ›gutes‹ gesellschaftliches Leben gelegt habe – die es nunmehr freilich auch in diesem Sinne zu realisieren gelte. Der Olympismus ist insofern entschieden mehr und anderes als ein Programm der Freizeitbeschäftigung; er verfolgt als Erziehungsprogramm ein gesellschaftspolitisches Anliegen – freilich das einer Reform, einer besseren *Durchführung*, was dadurch zugleich Grundsatzkritik unterbindet und unterbinden soll.

„Der Sportverein ist [...] so etwas wie die Keimzelle der Demokratie, weil hier allein die aus der Natur sich ergebende Ungleichheit übrig bleibt, während die von den Menschen geschaffene, künstliche Ungleichheit keinen Platz hat [Rousseau!].“ (Coubertin [1919] 1966, 85) – Die Botschaft ist also, dass man auch die Gesamtgesellschaft analog zu einem Sportverein gestalten müsse, damit es dann auch dort keinerlei „künstliche Ungleichheit“ mehr gebe. Je nach Einschätzung ist diese Botschaft optimistisch, naiv oder demagogisch – je nach Einschätzung, worin jene künstlichen Ungleichheiten begründet sind. Coubertin wusste jedenfalls, was er tat und sagte, wenn er bekundet, dass der Sport „Klassenunterschiede verwisch[e]“ (ebd.).

6.8 Olympismus als Religion

Das „erste und wesentliche Merkmal des alten wie des modernen Olympismus“ sei es, „eine Religion zu sein“ (Coubertin, zit. n. Alkemeyer 1996, 146). Der Olympismus sei eine Religion mit ihm eigener „Kirche, Dogmen, Kultus“ (Coubertin, zit. n. ebd.). Die Olympische Bewegung wolle einen „Tempel“ auf dem „Gipfel“ errichten, „während in der Ebene der gemeine Markt errichtet wird.“ Und Coubertin ruft die

Sportler auf, zwischen beidem zu wählen, denn beides zugleich könne man nicht wollen (Coubertin [1925] 1966, 115).

Was das heißen soll, ist extrem unklar und selbstverständlich auch umstritten. Zunächst einmal ist eine solche Äußerung in der Zeit nach der Aufklärung, Religionskritik und Säkularisierung einfach ein Fremdkörper. Dass eine Teilnahme an oder ein Besuch der Olympischen Spiele in einem präzisen Sinn ein Kirchgang sein soll, ist unter den Bedingungen der Moderne nicht nur unverständlich, sondern von der Sache her geradezu ausgeschlossen. Würde man unter „Religion“ einen Glauben an Gott oder Götter verstehen, wäre die These Coubertins schlicht unhaltbar.

Von daher scheint man solche Bemerkungen Coubertins nicht allzu ernst nehmen zu können bzw. zu dürfen. Es scheint so zu sein, dass es sich bei solchen Bemerkungen um eine persönliche Marotte Coubertins handelt, oder bestenfalls um einen rhetorischen Trick, der damals noch irgendeinen Sinn gehabt haben mag, aber allerspätestens heutzutage nichts Positives mehr zu besagen habe. Höchstens noch, so scheint es, beziehen sich Kritiker des Olympismus auf solche Passagen, um ›nachzuweisen‹, das ihnen der Olympismus schon immer suspekt war. – Kurz: Ein Teil der Interpreten übergehen solche Bestimmungen des Olympismus als Religion lieber mit Schweigen, und einige Kritiker sehen darin einen willkommenen ›Beleg‹ für Grundsatzkritik. Spitzer (2003, 79 f.) fasst in zustimmender Absicht zusammen: „Die Bewertung als Funktionalisierung drängt sich deshalb auf.“

Tatsache scheint aber zu sein, dass Coubertin es sehr ernst damit gemeint hat. Und insofern können dann diejenigen, die dem Olympismus Coubertins durchaus wohlwollend gegenüber sind, nicht immer nur schweigen. Aber es stürzt sie in Verlegenheit. – Eine Möglichkeit der Erklärung ist relativ naheliegend (aber unbefriedigend). Man könnte solche Bemerkungen Coubertins schlicht für bloß metaphorisch halten, und *irgendetwas* daran ist ja zweifellos richtig, denn klarerweise ist es *nicht* so, dass ein Stadionbesuch ein Kirchgang ist. Man könnte also geneigt sein, eine Art Sozialpsychologie zu betreiben: Dann würde man typische Verhaltensmuster religiösen Verhaltens herausstellen, um die dann auch in sportlichen Zusammenhängen wiederzufinden. Und auch das ist ganz zweifellos ein zutreffender Befund: Sozialpsychologisch gesehen ist ein Starkult um einen Sportler nicht allzu weit entfernt von einem religiösen Kultus. Im Deutschen sind es nur zwei Buchstaben (Kult – Kultus), und sozialpsychologisch gesehen darf dieser Unterschied nicht allzu sehr ins Gewicht fallen. Religionsphilosophisch gesehen machen diese beiden Buchstaben einen entscheidenden Unterschied aus. Unbefriedigend bleibt die sozialpsychologische Erklärungsstrategie, weil sie die Rede von *Religion* und von *Heiligkeit* völlig verharmlost. Etwas im religiösen Sinne als *heilig* auszuzeichnen, lässt sich nicht auf sozialpsychologisch beschreibbare Verhaltensmuster reduzieren, nicht einmal auf solche, in denen es ernsthaft um *ethische* Normen geht.⁶ In den Augen seiner Interpreten ist

⁶ Das ist hier selbstverständlich eine selbst umstrittene These (vgl. dazu Rudolf Otto, *Das Heilige* [1917], München 1991). Wer bereit ist, die Latte für *Heiligkeit* tiefer zu hängen, der kann mit den folgenden Bemerkungen nichts mehr anfangen. Die These lautet dann allerdings, dass so jemand nicht über spezifisch *Religiöses* redet.

Coubertins Konzept dann typischerweise „quasi-religiös“ (Beispiele bei Spitzer 2003). Ein beliebter Kandidat, z.B. von Arnd Krüger auf sehr hohem Niveau präsentiert, ist das Leistungsprinzip, das einen solchen quasi-religiösen Status zugeschrieben bekommt: „*Religio athletae* can therefore be considered as a philosophical basis for the athlete to achieve an ever improving record.“ (A. Krüger 1993, 97)

Noch ein weiteres Beispiel für die Verlegenheiten, in die heutige Interpreten dadurch gestürzt werden, erklären zu sollen, inwiefern es sich beim Olympismus um eine Religion handelt. Ich beziehe mich aus zwei Gründen auf Michael Krüger: Zum einen ist Krüger jemand, der es sich *nicht* leicht oder gar zu leicht macht. Er sieht die zentrale Bedeutsamkeit dieser Bestimmung für Coubertin und möchte sie ernsthaft begreifen. Zum anderen verortet er sie sehr plausibel in dem *pädagogischen* Programm Coubertins, denn nur da kann sie wohl, wenn überhaupt, Sinn machen. Krüger schreibt:

„Es ist schwer zu verstehen, was mit dieser ›religio athletae‹ letztlich gemeint sein soll. Da Coubertin von der erzieherischen Kraft des Sports und auch von der Notwendigkeit, diese Kraft zu nutzen, überzeugt war, liegt es nahe, ›religio athletae‹ in diesem pädagogischen Sinn zu interpretieren. Der letzte Sinn des Sports besteht für ihn darin, die Menschen für die moderne Welt-Gesellschaft, für Demokratie und Internationalismus, zu erziehen, und das bedeutet, daß sie lernen müssen, mit ihren Körpern und ihren Leidenschaften beherrscht und diszipliniert umzugehen, so wie dies bei einem fairen, sportlichen Wettkampf der Fall ist.“ (M. Krüger 1993a, 69 f.)

Aber Sie merken, dass es bei der Verlegenheit bleibt. Die religiöse Bestimmung des Olympismus in der Pädagogik zu verorten, ist das eine; die religiöse in die pädagogische Dimension aufzulösen (wie Krüger es tut), ist etwas anderes. Das Problem bleibt also: „Aber wer sind die Götter der Neuzeit? Coubertin kann keine nennen.“ (ebd. 69)

Ich bin sicher nicht in der Lage, diese Verlegenheit gänzlich aufzulösen. Man muss folgende Bausteine zusammenbringen, um die Charakterisierung des Olympismus als Religion zu verstehen:

- Die Olympische Bewegung ist eine *deklarierte* Bewegung. Den Olympismus gibt es nur als *verfassten*; die OC ist diese Verfassung;
- damit ist ein verbindendes Band, ein *spirit*, der Geist des Olympismus gestiftet; Olympismus ist mehr als bloß eine Gesinnungsfrage;
- dem entspricht auf individueller Ebene, dass es sich um eine *philosophy of life* handelt; es geht nicht um die Einstellung zu diesem oder jenem wichtigen Teilbereich *im* Leben, sondern es geht um Charakter, um eine Haltung im Leben *zum* Leben;
- eine Verfassung stiftet eine Grundnorm, eine Maßbestimmung. Eine Grundnorm gilt *kategorisch, fraglos*, und deshalb ist sie in aller Regel als solche gar nicht Thema, sondern *als Grundnorm* ist sie die Voraussetzung, das Maß, all dessen, was man in ihrem Rahmen thematisiert. Die Verfassung konstituiert so etwas wie ein Tabu. Wenn die Grundnorm selber Thema wird, ist das ein Krisensymptom. – Beispiel: Es versteht sich von selbst, dass das Folterverbot gilt. Wenn in aller Öff-

fentlichkeit darüber verhandelt wird, ob man nicht in gewissen Situation doch foltern solle, ist der Status der *fraglosen* Geltung der Grundnorm bedroht;

- die Grundprinzipien einer Verfassung sind von *fragloser* Geltung, und genau deshalb lässt sich die Stabilität ihrer Geltung nicht auf *Einsicht* in ihren Sinn reduzieren. Es ist eben eine *deklarierte* Verfassung, ein Gebot, ein Appell: Wer noch eigens Gründe hören und einsehen will, warum man andere Menschen nicht anspuckt, hat etwas grundsätzlich nicht verstanden in unserem menschlichen Miteinander; und genau so: Wer noch eigens Gründe hören und einsehen will, warum man nicht foltert, hat etwas grundsätzlich nicht verstanden von dem, was ein Rechtsstaat ist. Und genau so: Wer noch eigens Gründe hören und einsehen will, warum man im Sport fair zu sein hat, hat etwas grundsätzlich nicht verstanden von dem, was den modernen Sport ausmacht;
- gleichwohl und dennoch versteht sich die Geltung einer Grundnorm nicht von allein, und auch nicht durch Appell daran, dass es nun einmal so sei. Die Geltung der Grundnorm ist durch Menschen, und nicht durch höhere Schicksalsmacht, sie ist durch ›uns‹ festgelegt. Und deshalb gilt beides zugleich: i) Die Grundnorm gilt kategorisch und wir sollen nicht diskutieren, ob und unter welchen Bedingungen sie gilt. Aber es ist ii) eine *freie* Erklärung; wir könnten auch anders, wir hätten uns eine andere Verfassung geben können. Insofern müssen wir uns dessen immer wieder einmal vergewissern, dass wir diese, und nicht jene Grundnorm immer noch wünschen. In genau diesem Sinne reden wir davon, dass eine „Demokratie wehrhaft“ bleiben muss, und das meint ganz wesentlich, dass die Grundprinzipien der Verfassung „lebendig“ sein und bleiben müssen. Die, die in und mit einer Verfassung leben, müssen von ihr überzeugt sein und bleiben. Grundnormen gelten *fraglos*; aber immer mal wieder müssen wir uns ihrer als geltende Grundnorm versichern, denn sonst „stirbt“ die Verfassung. Es vor allem ist dieser Aspekt, den Alkemeyer unter Bezugnahme auf Durkheim herausstellt;
- solches Sich-versichern geschieht typischerweise auf Festen mit den beiden Aspekten der Zustimmung und des Genusses. In den Worten der christlichen Mythologie: „Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe es war sehr gut. [...] Und so vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke, die er machte, und ruhte am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er gemacht hatte.“

Religion meint genau diese Dimension: Sich der Grundnorm des Zusammenlebens der Gemeinde zu vergewissern, und das ist eine Vergewisserung, die aus prinzipiellen Gründen diesseits einer „Einsicht aus Gründen“ liegt. Man kann nicht eigens Gründe für die Unantastbarkeit der Würde des Menschen geben, denn diese Unantastbarkeit ist seinerseits das Maß aller ›guten‹ Gründe. – Für eine „wehrhafte Demokratie“ ist daher so etwas, was Rousseau „Zivilreligion“ genannt hat (vgl. Rehm 2006), zwingend. Die Gefahr für jede Demokratie liegt darin, dass die Grundnorm bloß geglaubt, aber nicht gelebt wird. Dann ist Religion „Opium des Volkes“ (Marx 1844, MEW 1, 378).

Was den Kern der Verlegenheit ausmacht: Was sollte oder könnte nach der Aufklärung eine „Zivilreligion“ sein? Was sollte oder könnte ein *aufgeklärtes* Tabu sein? Was sollte ein „heiliges Recht“ sein, das durch „Vereinbarungen begründet“ ist (Rousseau)? Was ist Geltung (einer Grundnorm) von *bedingter* Notwendigkeit?

Das alles gilt nicht nur für Staaten, sondern generell für *verfasste* gesellschaftliche Gebilde, also z.B. auch für die *Olympische Bewegung*. Es ist von zentraler Bedeutung, dass die OC die OS als wiederkehrendes *Fest* bestimmt. Aber vergewissern wir uns dort noch der Prinzipien von Freiheit, Gleichheit, Geschwisterlichkeit im Felde des Sports? Oder feiern wir lediglich eine Party und berauschen uns an einer schönen Ware?

›Religion‹ hat so gesehen die Dimensionen des Kultus, des Ritus und des Spektakels. ›Kultus‹ steht für die selbstzweckhafte, verschwenderische, selbstvergewissernde Dimension eines Festes: Dass ein Fest von Menschen gemacht und aufgeführt wird, das Gelingen aber nicht rein in Menschenhand liegt, sondern ein „Geschenk der Götter“ (Vergil) bleibt. ›Ritus‹ steht dafür, dass ein Fest im Augenblick geschieht – „Inszenierung“ und „Präsenzkultur“ heißt das heute –, aber wiederholt werden soll. Ein Fest hat etwas Einmaliges, Unverwechselbares, soll aber nicht nur einmal stattfinden. Gefragt ist eben eine stabil(isiert)e Lebenseinstellung. ›Spektakel‹ steht für den schönen Schein eines Festes, für die Darstellung des Nicht-Sichtbaren, des gemeinsamen Bandes, des *spirit*. Dies kann, selbstverständlich, sehr leicht in ›bloßen‹ Schein umkippen; dennoch kann gerade diese Dimension, wie Alkemeyer (1996, 218 f.) überzeugend herausstellt, nicht als pure Ideologie abgetan werden. Es ist gerade diese Dimension, die ein Moment von Distanzierung zum kultischen und rituell wiederholten Geschehen herzustellen vermag. Es geht eben *nicht* nur darum, den *spirit* zu leben und zu erleben, sondern ihn gemeinsam zu feiern, und *das* verlangt *irgendeine* Form der Objektivierung des gelebten gemeinsamen Bandes. Man muss das gemeinsam Geteilte in irgendeiner Weise ›vor sich hinstellen‹ – und bei einem Spektakel gerade nicht (nur) vor das *geistige* Auge.

In diesem Sinne kann man die aufgezeigte Ambivalenz des pädagogischen Programms noch einmal anders kenntlich machen. Der *Olympismus als Religion* ist und bleibt eine *Therapie* der Gesellschaft (und kein Programm ihrer Gestaltung). Es geht darum, die Einzelnen zu erziehen. Übersetzt: Der Religion Coubertins geht es sicher auch um Kirche, Kulte und Rituale, vor allem aber um *religiöse Gefühle*. Das alles zielt auf Bildung des Charakters, nicht primär auf Kultivierung bestimmter menschlicher Kräfte. Hier liegt, nach der Aufklärung, aber auch die Schranke, um den Olympismus Coubertins als *Emanzipationsprojekt* zu begreifen. Das genau wäre der Schritt über die „Therapie“ hinaus: Nicht nur im Rahmen einer vorgegebenen Ordnung mitzumachen, sondern diese Ordnung selbst variieren zu können. Mithin die Gestaltung der gesellschaftlichen Ordnung, und nicht nur ihr ehrfürchtiger Nachvollzug.

Falls man es für nötig hält und bereit ist, Coubertins etwas kryptische Bestimmung des Olympismus als Religion systematisch ernst zu nehmen, dann kann man dies programmatisch wie folgt verstehen:

1. Das Grundversprechen der Bürgerlichen Gesellschaft liegt darin, dass die soziale Stellung jedes und jeder Einzelnen auf der Basis gleicher Rechte und gleicher Startchancen gemäß je eigener Leistung veränderbar ist.
2. Der Olympische Sport ist die spielerische Inszenierung dieses Grundversprechens und damit eine Form der Selbstvergewisserung der Bürgerlichen Gesellschaft.
3. Insofern in solcher Selbstvergewisserung Zustimmung zu diesem Grundversprechen organisiert werden soll, ist der Olympische Sport eine Form der Zivilreligion.